



WAS MICH BEWEGT – BRIEFE AN MEINE GEMEINDE

VON PFARRER MARTIN RUPPRECHT

Inhalt:

	Seite
1. An meine Nichten & Neffen: Warum heiraten?	2
2. An Ehepaare, die in den letzten Jahren geheiratet haben	5
3. An junge Erwachsene: Warum wir nach Afrika fahren	7
4. Erschüttert von den Missbrauchsskandalen: Ein Brief an meine Pfarrgemeinde	9
5. Religionsunterricht und Kirchnaustritt	14
6. Der Hebammendienst einer schrumpfenden Gemeinde	16
7. Brot wegwerfen ist für mich kein Problem: Ein Brief im Advent	18
8. Brief von Papst Franziskus: Ein äußerst gefährliches Buch	20
9. Der Sarg und ich	22
10. Das Beichtgespräch: Ein Brief an die Eltern von Erstkommunionkindern	23

Impressum:

Pfarrer Martin Rupprecht
Adviser for Christian-Muslim Affairs
Meiselstrasse 1, A - 1150 Wien
Mobil: 0043 699 1 882 22 41
Email: pfarrer@pfarreburjan.at
www.pfarreburjan.at
www.stiftungjugendfoedern.de



Martin Rupprecht, geb. 1963 in Eslarn/Bayern, Studium der Religionspädagogik, Philosophie und Theologie in Eichstätt und Regensburg, Priesterweihe 1992 in Regensburg. Seit dem Jahr 2000 Pfarrer im Wiener 15. Bezirk, dem multikulturellsten Bezirk Österreichs; Berater für christlich-muslimische Angelegenheiten.

WAS MICH BEWEGT – BRIEFE AN MEINE GEMEINDE

VON PFARRER MARTIN RUPPRECHT

Liebe Pfarrgemeinde! Liebe Interessierte!

Vor einem Jahr habe ich erste Notizen niedergeschrieben und sie „Gedanken eines Stadtpfarrers“ genannt. Die Anliegen habe ich in Form von Briefen fortgesetzt. In Zeiten von What's app, Instagram etc. mag es altmodisch sein, noch Briefe, ausgedruckte und mit der Post verschickte Briefe zu schreiben, aber ich glaube an die Wirkung des Papiers, das vor mir liegt und für das ich mir Zeit nehmen muss.

Worum geht es? Um Sorgen, die ich als Pfarrer halt so habe. Da ist vor allem der junge Mensch. Meine Überzeugung ist, dass seine Zukunft, sein Mitwirken an der Gesellschaft, seine Liebe und Partnerschaft erfüllter, aufregender und heilsamer ist, wenn er es schafft aus dem christlichen Glauben zu leben. Darum höre ich nicht auf, solche Briefe zu schreiben. Wie ein Vater oder eine Mutter, die schon lästig auf die Kinder einreden.

Ich hoffe, dass die Briefe trotzdem nicht langweilen, sondern zum Gespräch anregen. Mit dem Heiligen Paulus möchte ich sagen: *„Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich in meinen Gebeten an dich denke. Denn ich höre von deinem Glauben an Jesus, den Herrn... Ich wünsche, dass unser gemeinsamer Glaube in dir wirkt.“* (Aus dem Brief an Philemon)

Euer Pfarrer Martin Rupprecht, November 2019

An meine Nichten & Neffen: Warum heiraten?

Es ist nicht so üblich, dass wir einander Briefe schreiben. Noch dazu in der Zeit der What's App Gruppen. Dennoch will ich es versuchen, weil es einen guten Anlass dazu gibt: dieses Jahr haben die ersten von euch geheiratet: Magdalena, Katharina und Franziska. Das erste Baby ist da, und somit bin ich mit euren Eltern Großtante und Großonkel! Herzlichen Glückwunsch!

Der Reigen der Hochzeiten hat – Gott sei Dank – begonnen und das führt zu einer Frage, mit der ich beruflich und familiär sehr beschäftigt bin: Warum soll ich – also nicht ich, sondern du – kirchlich heiraten? Wann soll ich kirchlich heiraten? Wieso? Wie? Wo?

Es ist auch eine Frage nach unserem Glauben und wie wir ihn in Zukunft praktizieren können, sollen, wollen. Als Getaufte sind wir Glied der Kirche, die so wunderbar weltweit da ist. Wir sind ein Körper, der wirklich die Welt verändert hat; aber der es uns auch manchmal schwer macht, dran zu bleiben. Das eine oder andere Glied ist schwach, verknöchert oder hat schon Cellulitis.

Lasst mich beginnen mit einer Erinnerung: Ich war wohl sieben oder acht Jahre. Unser Vater hat uns nach Remmelberg (Geburtsort des Vaters) zum Opa mitgenommen und da sind wir dann zum Zirlwirt (Wirtshaus), zum Schafkopf-Spielen (bekanntestes Kartenspiel in Bayern) gefahren. Es hat um 21 Uhr, Sommer war's, die Kirchenglocke den „Angelus“ geläutet. Die Bauern haben die Karten niedergelegt, den Hut abgenommen und jeder still für sich gebetet. Das hat mich bis heute beeindruckt. Respekt, denke ich heute noch. Das war den Bauern nicht peinlich, nicht lästig, es ist ein Teil ihrer Persönlichkeit.

Seither sind fast 50 Jahre vergangen. In dieser Zeit seid ihr gekommen und ich will euch wirklich sagen, wie unglaublich froh, ermutigt und stolz ich auf euch alle bin. So ein großer Clan, solche Familienbande sind ein reines Geschenk. Das kannste nicht organisieren und auch nicht erzeugen. Wenn wir das weiter pflegen, wird der Segen sicherlich noch mehr wachsen.

Also, wann beginnt die Ehe? In dem Moment, wo deine Partnerin, dein Partner zu dir sagt: Ja, mit dir will ich durchs Leben gehen. Ich bin bereit eins zu werden. Körperlich. Psychisch. Wohnmäßig. Seelisch. Das ist dann der Bund. Das Eheband. Meist ein lebensrettendes Tau, manchmal ein Kettchen, hoffentlich nie eine Gefängniskette.

Was in der Kirche geschieht, das Sakrament, ist das öffentliche, verbindliche Gelöbnis und es ist das gemeinsame Gebet: „Vor Gottes Angesicht ...“ Diese Bitte um den Segen Gottes ist die Schweißnaht. Die Ehe ist darum das einzige Sakrament, das nicht vom Priester gespendet wird, sondern die Brautleute sich selber spenden, durch dieses Miteinander-Knien vor Gott, im Laut-Sagen des Versprechens: „Ich nehme dich an als meine Frau, als meinen Mann und will dich lieben, achten und ehren solange wir leben.“

Erlaubst du mir noch ein paar Anmerkungen?

Wann soll die Feier sein? Viele halten Ausschau nach einem günstigen Zeitpunkt, oder wenn die Lokalität frei ist, oder die Wohnung eingerichtet ist, oder genügend Geld gespart ist, oder, oder, oder. Ich selber würde dir raten: wann du dir über den Partner, die Partnerin sicher bist, dann erbitte diesen Segen, dieses Sakrament Gottes! Warte nicht zu lange. Anlässe für Feiern wird es immer geben. Darum muss nicht alles perfekt sein. Lass dir nicht die Illusion von einer Traumhochzeit einreden; du wirst in Stress sein, weil du möchtest, dass dieses Bild genauso und nicht anders zustande kommt. Es soll eine Feier sein. Wunderschön! Aber sie soll zu dir passen und nicht wie im Fernsehen vorgespielt. Viele Gäste, die Freundschaft, die Fröhlichkeit, das Gebet. Das alles ist wichtiger als das durchgestylte ‚Give away‘.

Zwei Fragen will ich dir mitgeben: a) Wie reife ich im Lieben? b) Wie kann ich verstehen, was Gott mit meinem Leben vorhat? Die erste Frage bezieht sich auf die permanente Notwendigkeit, sich im Liebens-würdig-Sein zu üben. Die Kommunikation zu verbessern ist ein lebenslanges Training. Es lohnt sich, ab und zu ein Seminar dazu zu besuchen oder auf Youtube Lorient („ich will einfach nur hier sitzen“) anzusehen. Wir alle stammen auch von Bauern ab und wissen, dass starke Bäume langsam wachsen; dass gute Kirschbäume veredelt sind; dass schöne Möbel lange halten, wenn sie gut gepflegt werden.

Die zweite Frage bezieht sich auf den christlichen Glauben. In ganz frühen Zeiten glaubten die Menschen aus Furcht. Die Naturgewalten, die Krankheiten, der Kindstod. Viele Opfer wurden gebracht, weil man meinte, dadurch die Gottheit versöhnlich stimmen zu können. Mit Christus kam der Glauben an die besondere Liebe, die alles überwinden kann; die aber das Tun fordert und eine Gemeinschaft bilden will. Die Kirche als Gemeinschaft der Getauften hat die Welt verändert, aber sie hat nicht immer die Freiheit gegeben. Manchmal gehörten die Menschen dazu, weil sie sich Vorteile erhofften; manchmal, weil es bequemer war. Oft aber, weil die Botschaft Jesu wirklich faszinierend, rettend ist. Denken wir an eine Hl. Elisabeth oder den Hl. Franziskus, an den Hl. Don Bosco oder eine Mutter Teresa.

Heutzutage sind wir in einer völlig neuen Situation, in der die Menschheit in ihrer Geschichte noch nie war. Der moderne Mensch ist frei von jeder Art von Bevormundung. Es gibt keine Gesellschaft, die dir etwas vorschreibt. Scheinbar. Denn die moderne Gesellschaft lebt im weltweiten Netz. Wir blicken hunderte Male am Tag auf unser Handy und werden beeinflusst von Nachrichten, Werbungen, Trends, Kurzvideos, Ideen. Ohne zu ahnen, werden wir gesteuert und sind darum nicht frei. Die moderne Zeit bietet dir 100 Argumente dies zu tun oder jenes zu lassen. Du musst nicht mehr an Gott glauben, brauchst nicht zur Kirche gehen. Es gibt keinen Zwang mehr.

Die größte Freiheit besteht darin, dich innerlich **für** etwas zu entscheiden. Etwas durchzuhalten, auch wenn es einen leichteren Weg gäbe. Deine Freiheit etwas zu glauben, macht dich aufmerksam auf die Spuren Gottes in der Welt. Zuallererst in dir. Dann im Wunder des Lebens; am meisten zu bestaunen bei der Geburt eines Kindes. Die gesamte Schöpfung, und schlussendlich die vielen Fügungen, durch die uns Gott Entwicklungsmöglichkeiten vorlegt.

Ob wir sie ergreifen, liegt an uns. Natürlich müssen wir an uns arbeiten und arbeiten lassen. Darum ist der sonntägliche Kirchgang ein Eingeständnis, dass die Menschen, du und ich, so unvollkommen sind. Meistens bemerkt man das an den Priestern, wenn sie wieder einmal unmöglich predigen, oder – na ja, du weißt schon, was ich meine. Das ist halt auch eine Schule, das Schwierige ins Leben zu integrieren. Wie? Das sagt uns – so meine ich - die Bibel, das Wort Gottes. Es ist die Grundlage für das christliche Leben. Darum lege ich dir ein Wort von Papst Franziskus bei. Gönn dir die Zeit, das in Ruhe durchzulesen.

Danke für deine Geduld und in der Freude auf ein baldiges Treffen,

dein Onkel Martin, Weihnachten 2018

P.S. für Außenstehende: meine fünf Geschwister haben mir 19 (neunzehn) liebevolle Nichten und Neffen geschenkt. Der Brief von Papst Franziskus ist am Ende dieses Heftchens zu finden.

An alle Ehepaare, die in den letzten Jahren geheiratet haben.

Liebes Ehepaar! Vor 25 Jahren wurde ich zum Priester geweiht. Seither darf ich Hochzeiten „halten“, also im Namen der Kirche Ihnen, den Ehepaaren, assistieren, wenn Sie sich das JA-Wort geben. Es ist mir ein dringendes Bedürfnis, Ihnen zu schreiben und zu erzählen, was mich nach all den Jahren bewegt.

Wenn Sie mich fragen, was für mich als Priester das Schönste ist, dann kann ich schnell antworten: „Das Glück der Liebenden zu erleben“ und die Antwort auf das „am schlimmsten Erlebte“ lautet: das zerbrochene Glück der Liebenden. Das ist der Grund, warum ich seit vielen Monaten das Morgengebet mit der Fürbitte für die Liebenden beginne. Noch schlimmer als bei Todesfällen muss ich mitanschauen, wie Paare über Jahre leiden, in der miesen Stimmung dahin treiben, nicht mehr zueinander finden. Was ist der Grund? Ich habe sie doch erlebt am Traualtar. Voll des Lachens, des Optimismus, der Heiterkeit. Und jetzt? Warum quälen die sich so? Überwiegt die Skepsis, die Grantigkeit, die Müdigkeit des Alltags?

Es gibt viele gute Empfehlungen aus der Psychologie. Erst kürzlich hörte ich ein Interview mit der Psychiaterin Heidi Kastner: „Die Heilserwartungen in den Partner werden größer. Der Partner soll mich glücklich machen. Das aber kann niemand.“ Viele gute Anregungen zur Reflexion, zum Liebes-training, zur Selbstkritik. Seit einiger Zeit flehe ich die Brautpaare an, dass sie nach der Hochzeit alle sieben Jahre ein Kommunikationstraining machen.

Was aber ist die Hilfe, die aus der kirchlichen Trauung kommt? Die ersten Priesterjahre meinte ich, als Kirche müssten wir mehr machen für die Begleitung von Ehepaaren (Bsp. Familienrunden). Dann kam die Phase, in der ich glaubte, dass ich mehr psychotherapeutisch sein sollte, mit einer besseren Ausbildung, damit ich als priesterlicher Eheberater wirken könnte. Heute nach 25 Jahren fasse ich meine ganze Erfahrung zusammen und behaupte: das ist alles gut und schön, aber zu wenig und vor allem trifft es nicht den Kern.

Wenn ich glaube, und ich gehe davon aus, dass dies bei den meisten am Traualtar der Fall ist, wenn ich glaube, dann kann ich mit der Hilfe Gottes rechnen. Aber – das geht nicht so schnell: Kerzerl in der Kirche anzünden und dies oder jenes soll geschehen.

Wie lange braucht ein Steinmetz bis er aus einem Felsklotz eine Statue hämmert? Eine Statue so schön, attraktiv und lustvoll, dass es schwer fällt, sich davon abzuwenden? Am Anfang steht der Steinklotz. Kalt, unschön, schwer. Wo fange ich an? Was muss weg? Das ist eine Erfahrung meines Lebens, dass

Gott unablässig, Stunde für Stunde an uns rumhämmert, feilt, klopft. Sich niederlegt und ausruht, dann wieder weitermacht, wenn das Wetter gefällig ist.

Das Einzige, was ich wirklich verändern kann, bin ich selbst. Und im Glauben gesprochen, das Einzige, wozu ich Macht habe, verändern zu lassen, das ist mein Ich. Durch mein verändertes Ich ergibt sich eine Wirkung auf mein Gegenüber. Aber das dauert und dauert. Wochen, Monate, leider nur zu oft auch Jahre. Diese Bereitschaft Gott an mir arbeiten zu lassen, verstehe ich als Glaube. Das geht nicht ohne Schmerz, in der Sprache der Bibel gesprochen „nicht ohne das Kreuz.“

Ich komme zurück auf meine Frage an mich selbst: Was ist meine Möglichkeit als Priester nach der Trauung? Das, wozu ich geweiht wurde, den Raum der Kirche offen halten für das Gespräch des Menschen mit Gott. Beziehungsweise: die Stille zu erhalten, damit der Mensch Gott hören kann. Ein 88-jähriger Priester schrieb mir dieser Tage einen geistlichen Rat: „Lieber Martin, ziehe dich jeden Tag zum Gebet zurück, aber bete nicht. Setz dich einfach hin und höre zu, was ER dir sagt.“

Um langsam zum Ziel dieses Briefes zu kommen, liebes Ehepaar: Sucht gemeinsam dieses stille Gebet. Vielleicht vor dem Mysterium, dem Tabernakel in der Kirche. Wie sollte sich das Glück des Lebens ereignen, wenn Gott nicht hämmert an meinen Kanten? Und wo ihr vielleicht einmal Wunden geschlagen habt, wo Heilung notwendig ist, wo ein Neuanfang sein sollte, wo es einfach mal gut täte, da möchte ich euch die Salbung der Kirche geben.

In der Kirche Rudolfsheim haben wir jeden Freitag normale Abendmesse von 19.00 – 19.30 Uhr. Danach wird das Allerheiligste, der Leib Christi in die Monstranz gegeben und zur Anbetung auf den Tabernakel gestellt. Bis um 21.00 Uhr ist die Kirche zum stillen Gebet geöffnet.

Die eigene Erfahrung im Ringen um meine Priesterberufung ist: dass die Liebe sich erst in der Krise bewähren kann. Oder wie ich in der Sozialarbeit so oft gehört habe: „Liebe mich, wenn ich es am wenigsten verdiene, denn dann brauche ich es am meisten.“ Wie das Samenkorn langsam reift, so ist es mit eurem Bund der Ehe. Er ist ein göttliches Geschehen. Glaubt daran. Das ist meine große Bitte und mein Gebet. Ihr sollt auch wissen, dass ich täglich für euch bete!

Vielen Dank für euer Vertrauen,

Euer Pfarrer Martin Rupprecht, 27. Juni 2017

An junge Erwachsene: Warum wir nach Afrika fahren

Verschiedene Gründe und Ziele veranlassen mich, junge Erwachsene zu ermutigen, nach Afrika zu fahren. In einer kurzen Reise oder als längerer Aufenthalt / Volontariat.

1. Noch nie in der Menschheitsgeschichte war in Europa die Freiheit so groß, aus einer unüberschaubaren Menge an Möglichkeiten auswählen zu können: im Schulbereich, im Ausbildungsbereich, für einen Beruf, in der Gesundheitsvorsorge, im Bildungsbereich schlechthin, in der Entscheidung des Wohnortes, in der Beziehungsfrage und Familienkonstellation, die Rechtsabsicherung, und, und, und...
2. Noch nie in der menschlichen Geschichte waren die Erwartungen der Menschen an Staat und Gesellschaft so hoch; bis hin zur Entschädigung, wenn sich ein Zug um 30 Minuten verspätet.
3. Noch nie in der Geschichte waren die technischen Möglichkeiten so ausgebildet, dass rund um den Globus Nachrichten, Filme und ganze Datensätze in Sekundenschnelle übermittelt werden können.
4. Noch nie war die Menschheit so multikulturell vernetzt und gleichzeitig gab es noch nie so hohe Ausgaben für nationale Waffenrüstungen.
5. Noch nie war der Mensch so vielen Informationen ausgesetzt. Die Schlagzeilen werden nicht mehr am morgendlichen Frühstückstisch durch die Zeitung präsentiert, sondern prallen im Sekundentakt auf unser Handy, sogar schon auf die Armbanduhr. Trotz der großen Freiheit eine große Versklavung.

Die Liste dessen was „noch nie“ da gewesen ist, lässt sich fortsetzen. Doch schon die alten griechischen Philosophen stellten fest, dass das Glück des einzelnen Menschen nicht vom „Viel-Haben“ und „Viel-Wissen“ abhängt, sondern von der Eigenschaft, das Notwendige zum Wohle vieler einsetzen zu können. Die berühmte Frage von Alexander dem Großen, was er denn in großzügiger Weise für Diogenes tun könne, vermittelt auch heute noch Weisheit: „Geh mir aus der Sonne!“ so die einfache Antwort des Philosophen.

Wir brauchen eine neue Art mit der Wirklichkeit umzugehen. Mensch, erkenne dich selbst. Was du bist und was aus dir werden könnte. Um innerlich zu wachsen und um motiviert zu sein zur aktiven Gestaltung der Weltgemeinschaft, lade ich ein, den eigenen Kulturraum zu verlassen. Wir reisen nach Afrika: nicht weil dort etwas schlechter oder besser wäre, sondern weil es ganz anders ist. Dieses Andere lädt uns ein, einmal anders zu denken und zu fühlen. Es ermuntert uns: „to share our values – unsere Werte zu teilen“ wie Abba Petros aus Äthiopien bei seiner Einladung formulierte.

Dieser Absicht will ich noch hinzufügen, was ich im Jahr 2002 bei der Errichtung meiner Stiftung „Jugend fördern – Grenzen überspringen“ nieder geschrieben habe: „Die Stiftung ‚Jugend fördern – Grenzen überspringen‘ will helfen, dass junge Menschen die Möglichkeit einer Ausbildung erhalten, damit sie mit ihrer Kraft, ihren Begabungen, ihrer Hoffnung, ihrem Glauben und ihrer Liebe am Aufbau einer neuen Weltgemeinschaft mithelfen können. Kein junger Mensch soll hungern müssen oder nicht zur Schule gehen können.

Es geht sowohl um die Unterstützung der äußeren Bedürfnisse wie Essen, Kleidung, Wohnung und Arbeit, als auch die Förderung der inneren Notwendigkeiten wie Schulausbildung, geistige, geistliche, kulturelle und soziale Bildung. Junge Menschen verschiedener Kulturen und Religionen sollen einander begegnen und zur Entwicklung und Stärkung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Völkern und Religionen und damit zur Friedenssicherung beitragen.

Ein Beispiel ist der Hl. Timotheus. Er wurde entdeckt und gefördert durch den Apostel Paulus. Von ihm in seiner Heimat Lystra angesprochen, war er bereit, sich mit Paulus auf den Weg zu machen in eine ungewisse Zukunft. Er lernte verschiedene Kulturen und Länder kennen, reiste mit Paulus nach Europa, erlitt mit ihm die Gefahren der Reisen und die Verfolgungen der Menschen, er ging mit Paulus ins Gefängnis. Der Mut des Timotheus kann jungen Menschen Vorbild sein. Durch seine Bereitschaft wurde Timotheus schließlich Verantwortlicher für die Gemeindeleitung der Christen von Ephesus.“

Willst du ein, zwei oder drei Monate zum Einsatz nach Afrika? Äthiopien oder Tansania? Dann schreib mir eine **E-Mail: mrupprecht@aon.at**

Du kannst dir bisherige Reiseberichte von anderen jungen Erwachsenen ansehen: **www.stiftungjugendfoerdern.de**

Erschüttert von den Missbrauchsskandalen: Ein Brief an meine Pfarrgemeinde

„Die Kirche hat ihre Tiara endlich abgesetzt“ oder „Die Monarchie ist vorbei“ - auch in der Kirche

Als katholischer Priester kenne ich das Denken, das Gehabe, die Verhaltensweisen von Klerikern zur Genüge. Ausgelöst durch ihre tiefe Schuld des Missbrauchs von Kindern, Frauen und Schutzbefohlenen, sowie deren Vertuschung, hat die Kirche aber nun mit Papst Franziskus zu einer neuen Art des Miteinanders und Füreinandergesunden gefunden. Der von Papst Franziskus einberufene Gipfel über Missbrauch und Kinderschutz hat sich professionell und selbstkritisch dem Thema gewidmet. Dabei waren alle gemeinsamen Sitzungen live zu verfolgen.

Auch das ist eine neue transparente, ehrliche Art des ebenbürtigen Umgangs. Opfer, die vor dem Papst und seinen Kardinälen diese kritisieren, hinterfragen, Forderungen an die Kirche stellen - ein wirkliches Novum. Die Aura der Unantastbarkeit, der Unnahbarkeit ist vorbei und dahinter kann und will die Kirche auch nicht mehr zurück.

Vor Ort spüren wir diesen neuen Stil, dieses Anrecht auf Transparenz und Gleichheit. Als ich vor 20 Jahren meinen Heimatbischof in Deutschland besuchen wollte, da teilte mir sein Büro mit, dass es für einen gewöhnlichen Priester nicht üblich sei, den Bischof zu besuchen. Was für ein Zusammenbruch einer fürstbischöflichen Zeit! Gott sei Dank! Auch für die Kirche gilt: Die Monarchie ist vorbei.

Ich bin zuversichtlich. Mit der Aufarbeitung der Vergangenheit können wir uns wieder unserem „Kerngeschäft“ zuwenden, wenn es mir erlaubt sei, so salopp zu formulieren. Auch Kirchenkritiker*innen müssen eingestehen, dass in den Pfarren unseres Landes ein hohes Engagement zum Wohle der Allgemeinheit geschieht. Dass, von christlichem Anspruch angetrieben, Tausende Menschen Heilendes tun und empfangen.

Es bleibt die Aufgabe, die schweren Sünden und deren Folgen zu tragen. Die Sätze von Franziskus: „Opfer haben in jeder Hinsicht Vorrang“ und „Wir wollen, dass die Kirche für Kinder absolut sicher ist“ sind keine Worthülsen, sondern echtes Bekenntnis. Davon bin ich überzeugt, und daher habe ich einen Brief an meine Pfarrgemeinde geschrieben:

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Dieses Jahr möchte ich euch allen vor Beginn der Fastenzeit einen Brief schreiben und dabei über verschiedene Themen nachdenken. Ich beginne mit einer sehr persönlichen Erinnerung, die ich umschreibe mit

Schmerzhaftes Lernen der Kirche, an der Kirche und in der Kirche

Es war ein katholisches Internat, in dem ich vom 10. bis 18. Lebensjahr meine Gymnasialzeit (1973-1981) verbrachte. Wir waren 250 Burschen, die von drei Priestern beaufsichtigt wurden. Diese waren das ganze erzieherische Personal. Die Priester hatten keine pädagogische oder psychologische Ausbildung. Somit war klar, dass es im Internat nicht um Erziehung und Begleitung gehen konnte, sondern mehr um einen Aufbewahrungsort während der Schulzeit. Die Priester waren bemüht, aber sie konnten die geballte Energie von 250 Kindern und Jugendlichen nur in einem System des Gehorsams und einer ‚schwarzen Pädagogik‘ (d.h. wer nicht gehorcht, wird bestraft) bändigen.

Aus meinem bäuerlich geprägten Heimatort im bayrischen Wald kannte ich die Erziehungsmethode von Zucht und Ordnung gegenüber Kindern und Frauen. Insbesondere außerhalb kirchlicher Einrichtungen. Überall. Daher war ich selber nicht überrascht, dass es im Internat ebenso war. Nichts desto trotz hatten wir als Jugendliche von einer kirchlichen Einrichtung einen anderen Stil erwartet; einen, der sich durch einen christlichen Geist abhebt. So kam es, dass viele meiner Mitschüler das Internat mit großer Enttäuschung verließen.

Wenn wir uns heute nach Jahrzehnten wieder treffen und zurückblicken, dann ist dieser Eindruck gleich geblieben. Es war auch klar, dass in einem solch geschlossenen System kranke Personen große Chancen hatten, ihren Neigungen im Nebel der Abhängigkeit nachzugehen. Solche Mechanismen waren zwar außerhalb des kirchlichen Internates ebenso zu beobachten: bei uns im Dorf, im staatlichen Gymnasium, in das wir gingen, in Vereinen, zu denen wir gehörten, aber im kirchlichen Raum hatten wir etwas anderes erwartet. Das ist der große Schmerz.

Gott sei Dank habe ich persönlich nie – außer den erwähnten körperlichen Strafen – eine schlimme Misshandlung erlebt. Deswegen wohl bin ich Priester in dieser so schwachen Kirche geworden. Ich habe nie an ihr insgesamt gezweifelt, sehr wohl aber an ihren Sünden. Berufen und gerufen fühlte ich mich durch die großartigen Beispiele eines Johannes Don Bosco, einer Mutter Teresa, von Adolf Kolping oder auch Óscar Romero.

Durch sie habe ich die Geschichte der Kirche studiert, die Veränderung der Welt durch den christlichen Glauben angestrebt und auch den Ehrgeiz entwickelt, vieles besser zu machen. Je schmerzhafter ich die Schwächen der Kirche und ihre dunklen Seiten wahrnahm, desto lauter vernahm ich den Ruf, an einer Veränderung mitzuwirken.

Es wurde mir möglich, viel zu unternehmen. Vor, während und nach dem Studium bin ich oft gereist und habe an allerhand Projekten mitgearbeitet. Vieler Not in der Welt bin ich so persönlich begegnet: dem Suff der Verzweiflung in Obdachlosenheimen, der Dämonie der Drogen bei Jugendlichen, dem Scheitern der Gefängnisinsassen. Ich durfte in Rumänien die Straßenkinder, in Kenia die an Aids Sterbenden, im Iran die Leprakranken und in Texas die Gefängniscamps der Flüchtlinge besuchen. Bis heute treibt mich diese Not an und um. In mancher Nacht schrecke ich auf - von den Bildern getrieben - und ich spüre, dass ich noch mehr dagegen tun könnte.

Angesichts dieser großen Ziele habe ich manches in der Kirche nie ganz ernst genommen. So kam es mir zum Beispiel lächerlich vor, dass noch vor 20 Jahren diskutiert wurde, ob Mädchen als Ministrantinnen erlaubt seien. Dieser und manch anderer Streit um ernstere Themen waren für mich einfach das normale Ringen um eine moderne Entwicklung. Da ich sieben Ordensschwestern in meiner Familie habe, konnte ich vielfach erkennen, wie die Hierarchiestrukturen drückend und lebensstörend waren. Ich empfand das als überholt und war überzeugt, dass es nur eine Frage der Zeit sei, bis sich ein „normaler“ Zustand einfindet. Ähnlich, als ich als Student öfters die DDR besuchte und mir klar war, dass dieses System zusammenbrechen muss.

Schockiert war ich im letzten Jahrzehnt, als das Ausmaß der Missbrauchsfälle zu Tage kam. Diese Brutalität und dazu die Falschheit des Vertuschens sind fürchterlich. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie in so perverser Weise Kinder, Jugendliche missbraucht wurden. Dass so etwas jahrelang in kirchlichen Einrichtungen möglich war, ging über meine Vorstellungskraft.

In den zwei Jahren als ich in Wien bei P. Georg Sporschill SJ in Obdachlosenheimen wohnte und arbeitete, habe ich viele Gefängnisbesuche gemacht; Einbrecher, Mörder, auch Vergewaltiger und Kinderschänder besucht. Nach deren Entlassung war ich an der Resozialisierung vieler beteiligt. Die kriminelle Welt ist mir also sehr vertraut. Ich vergesse nie den Walter Klein, dessen Leitspruch war: „Alles ist vergänglich, auch lebenslänglich.“ Er hat tatsächlich die lebenslängliche Gefängnisstrafe (insgesamt dann 21 Jahre) abgesessen, weil er seine Frau erschlagen hat. Nach vielen Jahren auf der Straße hat er dann ein ganz würdiges Leben im Obdachlosenheim gefunden. Ich habe ihn sogar zu meiner Priesterweihe und Primiz mit in meine Heimat genommen.

Dennoch, dass dieses Ausmaß krimineller und krankhafter Energie so lange innerhalb der Kirche existierte, ist nicht entschuldigbar und sehr schwer erklärbar. Verständlich der große Verlust an Vertrauen. Verständlich die Abwehrreaktion vieler Menschen. Das habe ich im Jahr 2010, als die österreichischen Missbrauchsfälle in den katholischen Heimen aufkamen, bei jedem Besuch in unserem Pfarrkindergarten gespürt.

„Bist du auch einer, der für unsere Kinder gefährlich ist; der etwas vertuscht, der missbraucht, wenn keiner hinschaut?“ so meinte ich die Gedanken mancher Eltern zu hören.

Die Kirche steht an einer Zeitenwende. Es kommt mir vor wie im Jahr 1918 als die Monarchien in Europa zusammenbrachen. Die Staatsform der Demokratie, der Mitsprache, des Frauenwahlrechtes, der Transparenz, der Meinungsfreiheit war umstritten. Viele konnten sich nicht vorstellen, dass dies funktioniert; und es hat auch lange gedauert, bis sich das neue Denken in der Gesellschaft etabliert hat. Mehr oder weniger hat das noch einmal fünfzig Jahre gedauert.

Dieser Umbruch steht in der Kirche an. All das, was im 2. Vatikanischen Konzil (1962-65) schon gedanklich neu formuliert wurde, beginnt sich jetzt auf die Strukturen auszuwirken. Es lohnt sich die Predigt des Jesuitenpaters Mario von Galli SJ vom Katholikentag 1964 mit dem Thema: „Wandelt euch durch ein neues Denken“, anzuhören. (Ich werde es auf CD brennen und in die Pfarrbüros legen) Dabei denke ich auch an ein Wort des Propheten Jesaja: „Seht hin; ich mache etwas Neues; schon keimt es auf. Seht ihr es nicht? Ich bahne einen Weg durch die Wüste und lasse Flüsse in der Einöde entstehen.“ Und dann heißt es weiter: „Deine Priester und Propheten sind mir untreu geworden. Deshalb habe ich eure geistlichen Führer ihres priesterlichen Amtes enthoben, Jakob der Vernichtung ausgeliefert und Israel dem Spott.“ Jes 43, 19.28

Unser Auftrag ist klar: persönliche Umkehr und Verkündigung des Evangeliums Jesu. Das Glaubensbekenntnis hat sich bewährt. Beides gilt es besser zu verstehen, umzusetzen, sich einzuverleiben. Dazu braucht es die Gemeinschaft. Weil Gottes Geist wirkt, glauben wir an die gute Veränderung: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist.“ Joh 3,8

Noch ergriffen bin ich vom Einsatz der Sternsingerinnen und Sternsinger. Was für eine Freude. Was für ein Aufbruch. Wie viele beeindruckende Begegnungen. Wie viel Hoffnung. Das Video, das daraus entstanden ist, gibt zutiefst das göttliche Geschehen bei der menschlichen Anstrengung wieder. Die Kinder, so natürlich. Schaut euch das öfter an auf www.pfarreburljan.at

Es ist meine feste Überzeugung, dass wir gut unterwegs sind in der Gemeinschaft der Kirche; dass Neues angebrochen ist. Die nächsten Jahre werden dennoch stürmisch werden. „Da brach ein gewaltiger Sturm los. Hohe Wellen schlugen ins Boot, es lief voll Wasser und drohte zu sinken. Jesus aber schlief hinten im Boot auf einem Kissen. Da rüttelten ihn die Jünger wach und schrien voller Angst: «Herr, wir gehen unter! Merkst du das nicht?» Sofort stand Jesus auf, bedrohte den Wind und rief in das Toben der See: «Sei still! Schweige!» Da legte sich der Sturm, und tiefe Stille breitete sich aus. «Warum hattet ihr solche Angst?» fragte Jesus seine Jünger, «habt ihr denn gar kein Vertrauen zu mir?»“

Meine große Bitte darum in diesem Jahr: Lasst euch nicht verwirren, wenn die Nachrichten, wenn Nachbarn, Freunde, Fremde uns die Gemeinschaft der Kirche oder den christlichen Glauben insgesamt in Fragen stellen möchten. Unterscheidet zwischen berechtigter Kritik und Grundablehnung des christlichen Glaubens. Als Mittel zur Unterscheidung und als Stärkung will ich euch das Gebet empfehlen, speziell das Gebet, das unsere Pfarre Hildegard Burjan betrifft. Unsere Pastoralassistentin und Gemeindeleiterin Petra Wasserbauer hat es geschrieben:

„Guter Gott, du beauftragst uns, die Botschaft Jesu Christi umzusetzen. Das fordert uns, weil wir keine perfekten Menschen sind. Doch der Glaube an dich stärkt uns dabei. Durch diesen Glauben kann das Zusammenleben der Menschheit friedlicher werden. Lass uns aufmerksam sein für die Einmaligkeit eines jeden Menschen. Mache uns Mut den eigenen Weg zu dir zu finden, die Welt positiv zu erleben und sie mitzugestalten. Schenke uns ein gastfreundliches und einladendes Herz, damit ein jeder Mensch in unserer Pfarre Gemeinschaft erleben kann.

Von deinem Willen, Gott, wollen wir uns leiten lassen – hinein in unsere multikulturelle Gesellschaft, wo wir einen positiven Beitrag für das Miteinander geben können. Jeder Mensch ist ja dein geliebtes Kind, durch das du zu uns sprichst. Du hast uns den Sonntag geschenkt, an dem wir der Auferstehung deines Sohnes gedenken. Lass uns diesen nützen, um in der Gemeinschaft mit dir und untereinander zu wachsen, durch das Lesen der Bibel und das gemeinsame Mahlhalten.

Rufe du viele Menschen in unsere Gemeinschaft und zur Mitarbeit in den Gemeinden. Gib uns Vertrauen, dass du für alles sorgst. Wir bitten um das Wirken deines Heiligen Geistes, denn ohne ihn bleiben unsere Anstrengungen unvollkommen.

In all dem möge uns die Selige Hildegard Burjan Vorbild und Fürsprecherin sein. Sie hat die Not gesehen, und sich eingesetzt. Selige Hildegard Burjan, bitte für uns!“

In dankbarer Verbundenheit, Euer Pfarrer Martin Rupprecht, Fastenzeit 2019

Religionsunterricht und Kirchenaustritt

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Heute, am Jahrestag der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils 1962, drängt es mich euch zu schreiben. Gleichzeitig findet in diesen Wochen in Rom die Amazonien-Synode statt. Papst Franziskus hat viele kirchliche Vertreter und Vertreterinnen des Amazonas Gebietes in Südamerika und Fachleute aus der ganzen Welt gerufen, über die Ökologie dieses so wichtigen Gebietes und über das christliche Wirken dort nachzudenken und Entscheidungen zu treffen. Ich bitte euch, betet dafür!

Im Wissen um die Auswirkungen auf das Klima, habe ich trotzdem dieses Jahr drei Reisen unternommen: nach Pakistan, Äthiopien und Tansania. Eine Beobachtung hat mich besonders ermutigt: in all diesen Ländern ist die katholische Kirche eine der konstruktivsten und innovativsten Kräfte. Überall werden katholische Schulen gebaut; mit Disziplin und Tatkraft wird Bildung verbreitet. Für alle Kinder unabhängig ihrer Religion.

Zurück in Österreich fühle ich Freude und großen Schmerz zugleich. Da ist einerseits ein hohes Maß an Engagement in der Pfarrgemeinde und andererseits eine fehlende Solidarität innerhalb der Kirche. Auf zwei Themen möchte ich dabei aufmerksam machen: die Lage des Religionsunterrichtes und die dramatischen Kirchenaustritte.

Wir sind in der glücklichen Lage, dass Religionsunterricht in der Schule ermöglicht wird. Bei den vielen ReligionslehrerInnen, die ich kenne, kann ich nur staunen über deren Engagement und gleichzeitig die Mühe, der sie ausgesetzt sind. Weil immer weniger Kinder den Religionsunterricht besuchen, fehlen aber die Stunden. Darum sind viele ReligionslehrerInnen an drei, vier und fünf Schulen gleichzeitig tätig. Ein Wahnsinn! Es ist kaum möglich, sich noch in den Lehrkörper einzubringen, geschweige denn, eine Kirche zu besuchen. Dazu bräuchte es eine zweite Stunde oder Vorbereitung mit der Pfarre. Das geht aber nicht bei fünf Standorten. Es schmerzt mich außerordentlich, dass sogar katholische Familien ihre Kinder vom Unterricht abmelden. Ich bitte euch alle, darüber zu sprechen.

Wenn schon diese Solidarität innerhalb einer Pfarrgemeinde fehlt, wie soll sich dann etwas aufbauen? Wie können Kinder auf die Erstkommunion oder Firmung vorbereitet werden, wenn dieses Gut des Unterrichtes nicht angenommen wird?

Der nächste schmerzliche Punkt ist der Kirchenaustritt. In unserer Pfarre haben wir ca. 250 Austritte im Jahr. Seit unserer Pfarrgründung vor zweieinhalb Jahren haben wir 601 Gemeindemitglieder weniger. Das ist eine ganze Pfarre auf dem Land. Wenn sich dieser Trend fortsetzt, dann können wir in sieben Jahren die

nächste Kirchenschließung vornehmen. Sollen wir ausknobeln, welche unserer drei Kirchen das sein wird? Erstaunlich dabei ist, dass bei fast jeder zweiten Taufe ein/e ausgetretene/r Katholik/in Taufpate sein möchte. Wie soll das gehen? Ihr bemerkt, dass mich das ziemlich schmerzt.

Kirche ist die Gemeinschaft der Getauften. Wenn ich das sage, denke ich an das Wort von Konrad Adenauer (dem früheren Bundeskanzler von Deutschland): „Alle Menschen gern zu haben, ist einfach. Das Problem ist der blöde Kerl von nebenan.“ Ja, auch in der Kirche gibt es immer den „blöden Kerl“. Immer ist einer da, der etwas anderes denkt, spricht und tut als das, wovon ich überzeugt bin. Kann ich also bei dieser Gemeinschaft dabei sein, die nicht zu 100 % das tut, was ich mir denke?! Viele fordern Meinungsfreiheit, aber lassen für die Kirche nur das gelten, was ihnen angenehm ist. Die Botschaft Jesu ist aber nicht immer bequem. Sie ist voller Ideal, Vision und Tiefe, die sich nicht sofort verstehen lässt.

Große Gestalten der Kirche haben nie den angenehmen Weg gesucht. Ein heiliger Johannes Don Bosco: Lest einmal seine Lebensgeschichte. Auf Google schnell zu finden. Mühselig hat er begonnen. Heutzutage ist seine Gemeinschaft der SalesianerInnen eine der größten der Kirche. Spielplatz, Schule, Gebet. Das ist sein Motto für alle Kinder dieser Welt. Eine Mutter Teresa. Keinen Tag hat sie ohne Hl. Messe gelebt. Daraus ihre Kraft geschöpft und ihre Begegnung mit Jesus gefunden. Als ich dieses Jahr in Äthiopien ihre Häuser besucht habe, da habe ich vieles in meinem Leben bitter bereut: Wie bequem ich lebe und viele meiner Lieblosigkeiten stechen mir ins Herz. Was wäre die Welt ohne diese Heilige?! Wie gelingt es diesen Schwestern, in der ärgsten Not auszuhalten? Fragt einmal Christl, Kira oder Sascha, die mit mir waren.

Es ist kein Problem, Gründe für einen Kirchenaustritt zu finden. Eine Million Argumente können angeführt werden. Die Schlagzeilen bieten genügend Futter dazu. Wie gegen einen unbeliebten Menschen kannst du Tag und Nacht herziehen. Eine Mutter Teresa würde aber den einen Punkt der Würde und der Liebenswürdigkeit darin finden und an ihn glauben und daran, dass Gottes Geist wirkt. Mit ihm und durch ihn.

Heute habe ich um 13 Uhr vier Kinder von der Schule zum Erstkommunionsunterricht abgeholt, während alle anderen heimgegangen sind. Eines davon fragt noch: „Wohin geht ihr?“ und voller Stolz antwortete der 9-jährige Mark: „Wir gehen Kirche. Wir bekommen Erstkommunion.“

In dieser Freude und Überzeugung der Erstkommunionkinder, dass uns Jesus etwas gibt, nämlich sich selber in der Gemeinschaft (Kommunion) der Kirche, hoffe ich auf euer Verständnis, euer Vertrauen und Euren Mut,

Euer Pfarrer Martin Rupprecht, 11. Oktober 2019, Jahrestag der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils 1962

Der Hebammendienst einer schrumpfenden Gemeinde

Es geht vielen Pfarrgemeinden in Deutschland und Österreich so: sie schrumpfen in ihrer Mitgliederzahl und sind überaltert. Während unsere Nachbarkirche abgegeben werden musste, ist es in einer Kirche gelungen, Gottesdienste in anderen Sprachen anzubieten, so dass viele Katholik*innen mit Migrationshintergrund in ihrer Muttersprache daran teilnehmen können. Diese Umstellung war nicht so reibungslos, da es bei verschiedenen Kulturen unter einem Dach natürlich zu Missverständnissen und Reibungen kommt. Deshalb folgender Brief zu Ostern 2019:

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Der Umbruch der Bevölkerung, die schnelle Veränderung der Gesellschaft und die weltweiten Bewegungen haben vieles Gewohnte auf den Kopf gestellt.

Noch nie in der Menschheitsgeschichte haben sich die Verhältnisse für den einzelnen Menschen wie für die Gesellschaft so rasch entwickelt. Die meisten von euch können noch vom Viertel-Telefon erzählen und besitzen doch selber schon ein Handy, mit dem ihr in jeder Minute jeden Menschen auf der Welt anrufen könnt. Ja, nicht nur sprechen, sondern zeitgleich sehen, Videos senden und Musik austauschen. Was für ein technologischer Sprung nach vorne – mit allen Versuchungen und Verderben, das jede neue Erfindung auch mit sich bringt.

Ebenso hat sich in religiöser Hinsicht die Welt gedreht. Es ist normal geworden, dass sich alle Religionsgemeinschaften im Bezirk zum Austausch treffen. Die Schulen beginnen und enden ihr Jahr mit multikulti-interreligiösen Feiern. Das meine ich ganz positiv. Wir holen alle zusammen und sprechen nicht mehr vom Unglauben des Anderen, sondern vom Wert und der Würde eines jeden Einzelnen. Das ist tatsächlich neu in der Menschheitsgeschichte. Wer würde seinen Sohn noch in den Krieg senden gegen ein Land, dessen Leute unsere Großeltern in den Altenheimen pflegen!/? Wer will Hass gegen Völker, wenn deren Angehörige die Arbeitskollegen sind?!

Wir sehen einen scheinbaren Niedergang der kirchlichen Religiosität. Ich bin mir da nicht sicher. Hat nicht die Sensibilität in so vielen Bereichen zugenommen? Wie viele Enkelkinder von euch sind nicht Vegetarier geworden aus Liebe zu den Tieren. Und, und, und ...

Auch in unserer Kirche Rudolfsheim dürfen wir ganz Neues erleben. Die Gottesdienste unserer albanischen, indischen, philippinischen, kroatischen Schwestern und Brüder. Diese Vielzahl der Gottesdienstbesucher*innen erin-

nernt an die sechziger Jahre. Vielleicht mag es manche traurig stimmen, dass manches nicht mehr so ist, wie es früher war, jedoch stellt uns unsere Hl. Schrift in einen größeren Horizont. Wie oft haben wir nicht den Psalmvers „Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell“ gesungen? Vertrauen wir darauf?

Heute möchte ich neu wiederholen, was ich vielen Einzelnen schon gesagt habe: Danke für euren ‚Hebammendienst‘! Mit eurer treuen, fleißigen, vertrauensvollen Hingabe ermöglicht ihr neues Leben in der Pfarrgemeinde. Vergelt’s Gott! Wir wissen nicht genau, welche Gestalt diese Gemeinde annehmen wird; wir wissen nicht, was noch an Herausforderungen auf uns zukommt; aber wir wissen, dass wir geführt werden und darum nie verzagen müssen.

Auf zwei Aspekte will ich aufmerksam machen, da uns diese verunsichern können. Erstens: Unsere Gemeinde besteht aus Schwestern und Brüdern aus der ganzen Welt. Unterschiedliche Sprachen und Kulturen sind zusammengelassen. Es ist unsere Weltkirche. Es ist unsere katholische, christliche Familie. Sie sind nicht Gäste in unserer Kirche, sondern unsere Familienmitglieder. Manches wird unterschiedlich getan oder unterlassen. Das alles ist ungewohnt, aber es gehört dazu.

Zweitens: Wir sind im ‚Werden‘, wir sind unterwegs als pilgerndes Volk Gottes. ER führt uns durch Wüste und Steppe, über Berge und durch Täler. Noch sind wir nicht am Ziel. Nach jeder Abbiegung entdecken wir Neues. Freuen wir uns darüber, dass wir noch nicht alles kennen. Freuen wir uns an den vielen kleinen Überraschungen, die uns jeden Moment begegnen, bereichern. Staunen wir wieder wie die Kleinkinder. Es braucht nichts perfekt zu sein; es soll nur wenn möglich mit Achtsamkeit geschehen.

Mit euch will ich den Hymnus des Ostermorgens beten: „Schon werden alle Klagen stumm, in Freude wandelt sich der Schmerz, denn auferstanden ist der Herr; ein lichter Engel tut es kund.“

*Ein gesegnetes Osterfest – heute und im ganzen Leben,
euer Pfarrer Martin Rupprecht*

Brot wegwerfen ist für mich kein Problem ...

Wer hat nicht von seiner Großmutter das Gebot mitbekommen: „Brot wirft man nicht weg!“ Brot steht für Lebensmittel. Für die Ernte. Für das, was wir vom Schöpfer bekommen und nicht selber „machen“ können. Am Erntedankfest erinnern wir uns an dieses Geschenk der Schöpfung.

Als Bauernkinder gab es für meine Geschwister und mich keine Ferien im Sinne einer freien Zeit. Wir waren auf dem Feld, bei der Aussaat des Getreides und der Kartoffeln. Im Herbst die Erntezeit. Stress pur. Heute sagen noch die Nachbarn: „Ihr seid als Kinder nie über den Hof gegangen, immer gelaufen.“ Wenn die Wolken Regen brachten, dann schnell, schnell noch eine Fuhre Getreide einholen, noch einen Wagen voll Kartoffeln in die Scheune bringen, -sonst ist ein Teil nass, verdorben. Beim schnellen Fahren fiel viel vom Wagen herab, oder die Gerste rieselte durch die undichten Seiten. Dann kam zuhause der Staub des Gebläses, damit die Körner trocken in den Speicher kommen. Eine einzige Plagerei.

Wer auf einem Bauernhof gelebt hat, weiß, dass es dort nicht nur nostalgisch, romantisch zugeht. Knochenharte Arbeit Tag und Nacht und das schmerzhaft Zusehen wie manches von der Frucht des Feldes verdirbt, verloren geht oder einfach auf dem Feld liegen bleibt. Ein Bauernkind lernt das hautnah kennen, darum versteht es am besten die Großmutter mit dem Appell: „Wirf kein Brot weg!“

Das ist der eine Teil der Geschichte. Der andere beginnt montags um 5.00 Uhr morgens. Jeden Montag morgen. Noch lagen wir als Kinder im Bett, da hörten wir schon die aufgehenden Tore des Tierstalles. Der Metzger ist da! Das übliche Abholen von zwei Schweinen. Sie gingen nie freiwillig auf den Autoanhänger. Es war ein Ziehen und Drücken, begleitet vom Kreischen, von der Todesangst. Instinktiv ahnten die Schweine, dass es die letzte Fahrt werde. Zum Schlachthof.

Wir Kinder hatten schon die Geburt dieser Schweine erlebt; sie als Ferkel gepflegt, täglich nachgesehen, ob sie nicht frieren. Manchen hatten wir Namen gegeben. Im Sommer machten wir uns Spaß und ließen sie in den Hühnergarten, wo wir Wettrennen mit ihnen hielten. Zu Weihnachten streuten wir ihnen Salz in den Futtertrog: „damit sie auch merken, dass der Heiland geboren ist“, gab uns Oma den Auftrag dazu. Ehe wir uns versahen, waren sie groß. Als Jugendliche ließ uns Vater dann schätzen, ob sie genug Kilo fürs Schlachten haben. „Da oben auf dem Rücken musst hin greifen, dann spürst, ob es schon genug Fleisch hat.“ Montag morgen 5 Uhr: das Schreien, das Gekreische, das Jammern der Schweine, das war der Wecker für uns Kinder.

Wenn ich heute ein Schnitzel esse, dann weiß ich um das Leben dahinter; es hat für mich gelebt. In vielen Kulturen wird Gott um Vergebung gebeten, bevor das Messer in die Gurgel schneidet. Ich bin kein Vegetarier geworden, aber vorsichtig im Verzehr von Fleisch. Je älter ich werde desto weniger ver-lange ich danach.

Meiner Großmutter möchte ich antworten: „Oma, wir halten das aus, wenn ein bisschen Getreide verloren ist, auch wenn es schon Brot ist. Das viele Fleisch, das so übertrieben auf den Tisch kommt, das so maßlos, so billig angeboten wird, das tut mir weh!“

Was hat das mit Weihnachten zu tun? Im östlichen und orthodoxen Chris-tentum wird im Advent streng gefastet. In der Zeit vor Weihnachten werden keine tierischen Produkte mehr gegessen. Also veganes Essen. Warum? Im Buch des Propheten Jesaja im Alten Testament steht, dass der Frieden dann be-ginnt, wenn der Wolf beim Lamm und der Panther beim Böcklein ruht, wenn sogar der Bär mit der Kuh spielen kann. Es ist ein Traum vom Frieden. Kein Leben wird mehr zerstört, auch nicht das der Tiere.

An Weihnachten erinnern wir uns an das Kommen dessen, der diesen Frieden bringen wird. Viele Anstrengungen sind notwendig, um seine Ankunft zu er-möglichen. Der Dichter Angelus Silesius hat das Wort geprägt: „Wär´ Jesus tausendmal zu Bethlehem geboren, doch nicht in dir: du bliebst noch ewiglich verloren.“

Die Frage ist also, wie wir uns vorbereiten, wie Jesus in uns geboren werden kann. Ich meine, dass der erste Schritt dazu ist, die Adventzeit nicht schon als eine Festzeit, sondern als eine Zeit der Vorbereitung zu sehen. Nach alter Tra-dition also eine Zeit des Fastens.

Während in den östlichen Ländern das gemeinsame Fasten üblich ist, sind wir im Westen zu einer eher individuellen Entscheidung übergegangen. Ob das eine oder das andere, es ist eine schwierige Entscheidung, die niemand von außen vorschreiben kann. Meistens ist der Vorsatz auch schwer durchzuhalten. Aber gerade damit wird die Zeit so intensiv.

Ich lade Sie ein, sich diesen Advent einen Fastenvorsatz zu nehmen: ob sie bis zum Hl. Abendvegetarisch oder vegan leben, ob Sie auf Alkohol oder Zigaret-ten verzichten, oder auf etwas anderes, es soll der Vorbereitung auf Weihnach-ten dienen. Bitte, machen Sie aus dem Advent noch keine Festzeit. Wenn das Fest schon jetzt ist, was sollten wir dann noch erwarten? Ich wünsche Ihnen von Herzen eine gute Vorbereitung, einen Hunger nach dem inneren Frieden, ein ungeduldiges Warten auf die Ankunft des Erlösers.

Ein Brief von Papst Franziskus: ein äußerst gefährliches Buch

Liebe junge Freunde,

wenn Ihr meine Bibel sehen würdet, könnte es sein, dass sie Euch nicht besonders imponiert: Was – das ist die Bibel des Papstes? So ein altes, abgegriffenes Buch! Ihr könntet mir eine neue schenken, eine für 1000 Dollar, aber ich würde sie nicht wollen. Ich liebe meine alte Bibel, die mich mein halbes Leben lang begleitet hat. Sie hat meinen Jubel gesehen und sie wurde von meinen Tränen benetzt. Sie ist mein kostbarster Schatz. Ich lebe aus ihr. Für nichts in der Welt würde ich sie hergeben.

Die Jugendbibel, die Ihr aufgeschlagen habt, gefällt mir sehr. Sie ist so bunt, so reich an Zeugnissen – Zeugnisse von Heiligen, Zeugnisse von Jugendlichen –, und sie verlockt dazu, dass man vorne anfängt zu lesen und erst auf der letzten Seite aufhört. Und dann...? Und dann versteckt ihr sie. Sie verschwindet im Regal, hinten in der dritten Reihe. Sie verstaubt. Eure Kinder verscherbeln sie eines Tages auf dem Flohmarkt. Nein, so darf es nicht kommen.

Ich will euch etwas sagen: Heute gibt es mehr verfolgte Christen als in den Anfangszeiten der Kirche. Und warum werden sie verfolgt? Sie werden verfolgt, weil sie ein Kreuz tragen und Zeugnis für Jesus ablegen. Sie werden verurteilt, weil sie eine Bibel besitzen.

Die Bibel ist also ein äußerst gefährliches Buch. So gefährlich, dass man in manchen Ländern so behandelt wird als würde man Handgranaten im Kleiderschrank horten.

Es war ein Nichtchrist, Mahatma Gandhi, der einmal gesagt hat: ‚Ihr Christen habt in eurer Obhut ein Dokument mit genug Dynamit in sich, die gesamte Zivilisation in Stücke zu blasen, die Welt auf den Kopf zu stellen, dieser kriegszerrissenen Welt Frieden zu bringen. Aber ihr geht damit so um, als ob es bloß ein Stück guter Literatur wäre – sonst weiter nichts.‘

Was haltet ihr also in Händen? Ein Stück Literatur? Ein paar schöne alte Geschichten? Dann müsste man den vielen Christen, die sich für die Bibel einsperren und foltern ließen, sagen: ‚Wie dumm wart Ihr, es ist doch bloß ein Stück Literatur!‘ Nein, durch das Wort Gottes ist das Licht in die Welt gekommen. Und es wird nie wieder verlöschen.

In Evangelii Gaudium (175) habe ich gesagt: ‚Wir tappen nicht in der Finsternis und müssen nicht darauf warten, dass Gott sein Wort an uns richtet, denn Gott hat gesprochen, er ist nicht mehr der große Unbekannte, sondern er hat

sich gezeigt⁴. Nehmen wir den erhabenen Schatz des geoffenbarten Wortes in uns auf.

Ihr haltet also etwas Göttliches in Händen: ein Buch wie Feuer! Ein Buch, durch das Gott spricht.

Also merkt euch: Die Bibel ist nicht dazu da, um in ein Regal gestellt zu werden, sondern um sie zur Hand zu haben, um oft in ihr zu lesen, jeden Tag, sowohl allein als auch gemeinsam. Ihr macht doch auch gemeinsam Sport oder geht gemeinsam shoppen. Warum lest ihr nicht zu zweit, dritt, zu viert gemeinsam in der Bibel? Draußen in der Natur, im Wald, am Strand, abends, im Schein von ein paar Kerzen ... Ihr werdet eine gewaltige Erfahrung machen!

Oder habt Ihr etwa Angst, Euch mit einem solchen Vorschlag voreinander zu blamieren?

Lest mit Aufmerksamkeit! Bleibt nicht an der Oberfläche wie bei einem Comic! Das Wort Gottes niemals bloß überfliegen! Fragt euch: ‚Was sagt das meinem Herzen? Spricht Gott durch diese Worte zu mir? Berührt er mich in der Tiefe meiner Sehnsucht? Was muss ich tun?‘

Nur auf diese Weise kann das Wort Gottes Kraft entfalten. Nur so kann sich unser Leben ändern, kann groß und schön werden.

Ich will euch sagen, wie ich in meiner alten Bibel lese! Oft nehme ich sie her, lese ein bisschen darin, dann lege ich sie weg und lasse mich vom Herrn betrachten. Nicht ich betrachte den Herrn, sondern ER betrachtet mich. ER ist ja da. Ich lasse mich von ihm anblicken. Und ich spüre – das ist keine Sentimentalität –, ich spüre zutiefst die Dinge, die der Herr mir sagt.

Manchmal spricht er auch nicht. Ich fühle dann nichts, nur Leere, Leere, Leere ... Aber ich bleibe geduldig da, und so warte ich. Lese und bete. Bete im Sitzen, denn es tut mir weh niederzuknien. Manchmal schlafe ich beim Gebet sogar ein. Aber das macht nichts. Ich bin wie ein Sohn beim Vater, und das ist wichtig.

Wollt Ihr mir eine Freude machen? Lest die Bibel!

Euer Papst Franziskus

Der Sarg und ich

Dieser Text ist kein Brief, sondern ist mir nach einem Begräbnis entstanden, an dem niemand teilgenommen hat. Diese Realität will ich den jungen Menschen nicht vorenthalten.

Täglich um 8.10 Uhr beginnen auf dem Wiener Zentralfriedhof die Sozialbegräbnisse. Das sind jene, für deren Kosten niemand aufgekommen ist, und die von der Stadt Wien übernommen werden. Im Volksmund sagen wir „Armenbegräbnisse“ dazu. Meist sind es vier: zwei um 8.10 Uhr, zwei um 8.20 Uhr.

Bei circa der Hälfte handelt es sich um Menschen mit christlichem Glaubensbekenntnis. In den allermeisten Fällen kommen keine Angehörigen, das heißt, dass der Kreuzträger und ich in der Halle stehen. Der Orgelspieler spielt zum Ein- und Auszug. Die Zeremonie läuft ab, wie bei jedem anderem Begräbnis. Nichts wird gekürzt, nur die Predigt fällt weg.

Die Wiener Bestattung führt diese Armenbegräbnisse wie jedes andere durch. Dafür sei ihr an dieser Stelle auch gedankt. Mit Respekt und Würde wird ein jeder Verstorbene hinausbegleitet. Früher gab es noch die „Bet-Frauen“. Pensionistinnen, die ihre Berufung darin sahen, zu beten für die, die niemand haben. Auch diese sind ausgestorben, und so gehe ich alleine vor dem Sarg. Ist der Weg weit, dann geht sich sogar ein Rosenkranz aus: „Jesus, der von den Toten auferstanden ist“.

„Du, der dich nun niemand begleitet. Ich weiß nicht, wer du warst. Ich kenne nur das Datum deiner Geburt und deines Todes. 51 Jahre liegen dazwischen. Hattest du Familie? Wie bist du gestorben? Einsam? Wird dich jemand vermissen? Das Gebet dieses Tages soll dir gehören. Du wirst nicht allein aufwachen; bist umgeben von den Engel und Heiligen, die am Throne Gottes schweben. Sie werden dich trösten und dich ins Lichte führen.“ So tröste ich mich und denke an die Mutter, die diesen Menschen geboren hat.

Am Grab angelangt, dann das nächste Gebet: „So spricht der Herr, der dich erschaffen: Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen: Mein bist du.“ Ich nicke dem Arbeiter zu; er lässt den Sarg hinunter: „Im Wasser und im Hl. Geist wurdest du getauft. Der Herr vollende an dir, was er in der Taufe begonnen hat.“ Das Weihwasser, dann die Erde auf das Holz. Der Segen. Das ewige Licht leuchte ihm. R.i.p. Am Ende ein Nicken. Ein Trost. Bei Gott bist du nicht mehr allein.

Pfarrer Martin Rupprecht

Das Beichtgespräch: Ein Brief an die Eltern von Erstkommunionkinder

Diesen Text habe ich nach der Beichte mit den Erstkommunionkindern geschrieben, als Überlegung für die Eltern der Kinder. In den 27 Jahren als Priester habe ich nie erlebt, dass ein Kind ungerne zur Beichte kommt. Es ist eine neue Art der geistlichen Begleitung, und nicht eine Drohung, wie vielleicht manche Großeltern sie erlebt hatten. Darum wünsche ich auch, dass die „alten“ Erfahrungen nicht an die Kinder weitergegeben werden.

„Wie bist du denn so?“ „Ich bin schlimm.“ – Die Antwort des 9-jährigen Marcel lässt mich erschauern. Wie kommt ein Kind dazu, sich mit einem Wort als ein Negativum, als ein Hindernis für die Mitmenschen zu definieren. Auf die Nachfrage, ob ihm nichts anderes zu sich einfällt, antwortet er nur: „Eigentlich nicht, ich ärger halt immer die Lehrer und dann ärgern sich die Eltern.“

Was muss in einem Kind vorgehen, das von früh bis spät nur negative Reaktionen auf sein Verhalten erfährt. Das oft genug hört: „Du bist schlimm, hör auf, ohne dich wäre endlich Ruh.“ Und dann kommt es zur Beichte und soll seine Sünden sagen.

„Was sind denn deine guten Seiten?“ so beginne ich darum die Beichte bei Kindern. „Beschreibe dich mal! Wie glaubst du, hat der liebe Gott dich gemacht. Was kannst du gut?“ Die erste Aufgabe der Beichte ist die Betrachtung der gottgewollten Anlagen „... und er schuf den Menschen als sein Abbild...“. Wenn der Mensch seine göttliche Anlage in sich erkennt, dann kann er einen positiven Lebensplan entwickeln. Die Formulierung im Schuldbekennnis „ich habe Gutes unterlassen ...“ zielt darauf ab, all das in den Blick zu nehmen, was mir an Potential mitgegeben ist; was ich aber nicht umsetzen konnte und wollte.

Im Fall des Kindes Marcel heißt es, ihm die Augen öffnen, was in ihm steckt. Ich frage ihn nicht, was er denn Böses getan hat. Das weiß er zur Genüge selber. Ich bohre so lange nach, bis ihm einfällt, was er Gutes tun kann: „Einmal habe ich meiner Oma beim Einkaufen geholfen.“ „Und hat sie sich gefreut?“ „Ja, ganz toll.“

Neue Entwicklungen

Grob vereinfacht lässt sich sagen, dass wir in den letzten Jahrzehnten eine Wandlung von einer schwarzen Pädagogik hin zu einer positiven Pädagogik erlebt haben. Schwarze Pädagogik meint eine Erziehungsmethodik, die Gewalt und Einschüchterung als Mittel enthalten hat. Parallel dazu hat sich die Wandlung von einer schwarzen Theologie hin zu einer menschenfreundlichen Verkündigung ergeben. Das heißt aber trotzdem, sich kritisch zu fragen: „Was sind meine Anlagen, die ich mir nicht selber gegeben habe? Kann ich dafür

danken? Konnte ich mich für andere einsetzen? Wie gelingt mir die Beziehung zu Gott und den Mitmenschen? Wie schaut Gott mich an? Wo ist mein Platz im Plane Gottes?“ Im einem weiteren Schritt muss ich mich fragen: „Was konnte ich nicht umsetzen? Was habe ich willentlich verdorben? Was ist meinem Egoismus entsprungen...“

Die Beichte ist ein kirchlicher Ritus, der über ein Gespräch hinausgeht. Der beauftragte Priester darf die Verbindung von Jesus zum Beichtenden sein. Er will herauslocken, was Gott in den Menschen gelegt hat und er darf sagen, dass Gottes Barmherzigkeit einen neuen Anfang schenkt.

Pfarrer Martin Rupprecht

Bilder:

Rückseite: Die drei Kirchen unserer Pfarre Hildegard Burjan: Rudolfsheim,
Schönbrunn-Vorpark und Neufünfhaus

